

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

35. Jahrgang

Oktober 1982

Heft 10

AUSSTELLUNGEN

LEHMARCHITEKTUR. Eine Ausstellung des Städtischen Museums für Architektur im Steinernen Haus in Frankfurt am Main, 25. 3.—16. 5. 1982

Für die Eröffnung des neugegründeten Frankfurter Architektur-Museums, das sich noch mit Gasträumen begnügen muß, bis das schöne Haus am Main hergestellt worden ist, von dem im Augenblick nur die Außenmauern stehen, konnte man sich keinen glücklicheren Auftakt denken als gerade diese Ausstellung. Es hätte auch keinen interessanteren, sowohl anschaulichen als auch intellektuellen Einstieg geben können. Die engen Grenzen Europas sprengend, wurde hier im Steinernen Haus etwas völlig Neues (und zugleich Uraltetes) gezeigt, dessen universelle Verbreitung und dessen Aktualität gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann: nicht Fortschrittsarchitekturen des modernen und postmodernen Westens aus Stahl und Beton, sondern Bauten der Dritten Welt und Nordamerikas aus Erde — aus einfacher Erde, mit Wasser vermengt, zwischen Verschalungen gestampft oder als Ziegel verstrichen, an der Luft getrocknet und mit der gleichen Erde als „Mörtel“ verbunden oder in Klumpen zu Wänden aufgebaut. Nach Jahrzehnten des selbstsicheren Exports von „Neues Bauen“-Hochhäusern in die „Entwicklungsländer“ zeigt jetzt Europa, seiner problematischen Errungenschaften müde, bewunderndes Interesse an den naturverbundenen Bauformen Afrikas und Asiens: „Man könnte den Eindruck gewinnen, daß uns mit einem afrikanischen Haus vorgeführt wird, was im Idealfall zur vollen Entfaltung des Lebens gehört und welche Bedingungen Architektur erfüllen muß, wenn sie dem Menschen eine gesicherte und vertraute Umgebung abgeben soll“ (H. Klotz im Katalogvorwort). Die Ausstellung war im Pariser Centre Beaubourg konzipiert und dort vor einem Jahr zum ersten Male gezeigt worden.

Man mag darüber streiten — um mit der Kritik zu beginnen —, ob die äußere Form der Präsentation immer ganz glücklich geraten war oder nicht gelegentlich ins Geschmäckerliche abrutschte, ob man ästhetisch alle Möglichkeiten ausgeschöpft

hatte, ob die Kleinheit der Fotos dem Beschauer half, ob man nicht lieber die überwältigende Fülle des herrlichen Materials direkt auf den Beschauer hätte wirken lassen — in größeren Fotos —, ob das Einteilungsschema für Bauten und Bilder nicht zu willkürlich und zufällig erschien, ob es günstig war, verfremdete Nachbildungen von Lehmbauten aus Styropor in einem Fünftel der Originalgröße mit schrecklichen Farben bemalt in den Raum zu stellen — dennoch war der Gesamteindruck großartig und eigentlich für jedermann lohnend.

Niemand wird sich dem Eindruck entziehen können, den diese Fülle menschlicher Schöpfungskraft bewirkt. Es waren z. T. ganz unbekannte, überraschend schöne, ästhetisch gelungene Bauwerke aller nur denkbaren Zwecke, meist aus Regionen außerhalb Europas (das in der Ausstellung übrigens eine untergeordnete Rolle spielte), die präsentiert wurden. Es ist kaum glaubhaft, was aus dem spröden Material Erde, das gegenüber behauenen Steinen, gebrannten Ziegeln und der Bindekraft des Mörtels unvergleichlich geringere Gestaltungsmöglichkeiten bietet, alles geschaffen wurde. Man kann im Hinblick auf diese Ausstellung eigentlich nur von Höhepunkten sprechen!

Da sind die herrlichen Hochhäuser von Yemen und Hadramaut mit ihren reich verzierten Fassaden, die sich wie Fata Morganas aus Wüste und Wadi erheben — „Chicago der Wüste“ hat man sie schon vor 50 Jahren genannt —, da sind die Sippenburgen und befestigten Stadtdörfer in Marokko — Kasba und Ksar —, da sind die Lehmmoscheen Nordwest-Afrikas und des westlichen Sudan mit ihren reich gegliederten Fassaden, da sind die Bauernburgen Westafrikas, wo sich die Häuser und Höfe der Klanmitglieder wie Bienenwaben um das Gehöft des Urahnens legen, da ist unendlich viel anderes. Wir könnten noch lange in dieser Aufzählung fortfahren.

Übrigens haben wir in Deutschland, wie gezeigt wurde, ganz vergessen, daß auch bei uns in einer kurzen Epoche Häuser aus gestampftem Lehm errichtet wurden, ja noch heute existieren. Damit ist nicht das „klassische“ Fachwerk des deutschen Bauernhauses gemeint, bei dem Lehm über Faschinengitter gestrichen wird, die in den Fächern zwischen Pfosten und Balken eingelassen sind. Um 1800, als bei der beginnenden Industrialisierung das Holz knapp wurde, propagierte man offiziell den Bau von Lehmhäusern. Kein geringerer als Gilly baute in der Mark Brandenburg inzwischen leider verschwundene Herrenhäuser, und auch in Weilburg an der Lahn errichtete man ganze, noch heute wohlherhaltene Straßenzüge aus diesem einfachsten Material: eine meterhohe Holzverschalung füllte man mit einer groben Lehm-Wasser-Mischung, stampfte sie kräftig fest und schob nach kurzer Zeit die Verschalung weiter in die Höhe, um Füllen und Stampfen fortzusetzen. Auch nach 1933 und 1945 wurde diese Bauweise mit staatlicher Förderung wieder aufgenommen. Doch hat sie sich — warum? — ebenso wie nach 1800 nicht durchsetzen können, wengleich einzelnen engagierten Architekten imponierende Lösungen damit gelangen.

Aber das alles ist nur *ein* Aspekt der Ausstellung — nämlich die Darstellung der Kreativität sogenannter traditioneller, allmählich vergehender Kulturen und ihrer

ursprünglichen Formen. Mindestens ebenso stark versucht diese Ausstellung auf die vernünftigen Möglichkeiten der lebendigen Weiterentwicklung dieser Architektur hinzuweisen, für sie zu werben und auf die Möglichkeiten aufmerksam zu machen, die die Ausnutzung dieses billigen, Energie sparenden Materials gerade in der Dritten Welt bietet. Es mutet grotesk an, wenn in Afrika — gefördert durch pseudofortschrittliche Ideen — mehr und mehr Bauten aus Zement errichtet werden, aus einem Baustoff, der nicht nur mit hohem Energie-Aufwand hergestellt werden, sondern der auch oft genug importiert werden muß und der heiße und stickige Bauten hervorbringt im Gegensatz zur luftdurchlässigen und kühlen Struktur der Erdbauten. Die Einfachheit der Lehmbauweisen eröffnet zumindest die Möglichkeit, den „kleinen Mann“ in der Dritten Welt wieder wie früher am Bau-prozeß zu beteiligen und so die Entfremdung aufzuheben, die für das Verhältnis des heutigen Menschen zu seiner Behausung kennzeichnend ist. Hier ist Umdenken nötig. Dafür setzte sich diese Ausstellung in vorbildlicher Weise ein. Man wünscht, daß sie zum Nach- und Weiterdenken anregt.

Wer die Ausstellung nicht sehen konnte, dem sei der prachtvolle Katalog empfohlen. Fast macht er den Besuch unnötig. Vom Prestel Verlag in vorbildlicher Weise ausgestattet (Lehmarchitektur. Die Zukunft einer vergessenen Bautradition, hg. v. Jean Dethier. 216 Seiten mit 331 Abb., davon 65 in Farbe. München 1982. DM 38,—), wird seine Lektüre zu einem ästhetischen wie intellektuellen Vergnügen. Er übertrifft den ersten französischen Katalog in jeder Hinsicht.

Eike Haberland

RADIANCE AND REFLECTION. MEDIEVAL ART FROM THE RAYMOND PITCAIRN COLLECTION. Ausstellung im Metropolitan Museum of Art, New York, 25. Februar bis 25. September 1982.

Wer um 1960 einen Taxifahrer in den Vororten von Philadelphia bat, nach Bryn Athyn gefahren zu werden, erhielt die teils amüsierte, teil bewundernde Antwort: „O, you will come to the Middle-Ages!“ Tatsächlich tauchte bald hinter einem bewaldeten Hügel der Vierungsturm einer Kathedrale im „Decorated Style“ auf, und der Sammler Raymond Pitcairn empfing seine Besucher in einem Sitting-Room von ungewöhnlichen Ausmaßen, dessen Fenster mit originalgroßen Kopien der Scheiben im Querhaus der Kathedrale von Chartres verglast waren und dessen hölzerne Decke eine Bemalung mit Motiven aus dem „Book of Lindisfarne“ zeigte. In kleineren Öffnungen leuchteten mittelalterliche Originalscheiben auf, und ringsum standen an den Wänden Steinskulpturen des 12. und 13. Jahrhunderts, darunter eine erlesene Königin in der Art von Chartres/West, welche in der Familie den Namen „the slim princess“ führte, und jenes damals noch als „Maria Lactans“ geltende Relief aus Metz, von dem der Hausherr erzählte, Adolph Goldschmidt habe bei seinem Anblick lakonisch geäußert: „I don't like to see this here“. Eine Stereo-An-